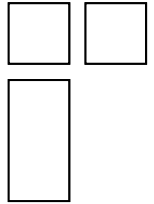


**\*\*\*Es gilt das gesprochene Wort\*\*\*  
**SPERRFRIST: 10.01.2005, 18.00 Uhr****



**Ökumenisches Gebet anlässlich der Flutkatastrophe in Südostasien  
am 10. Januar 2005, 18.00 Uhr, im Liebfrauendom München  
Ansprache zu Röm 8,18-25**

*Landesbischof Dr. Johannes Friedrich*

Liebe hier versammelte Gemeinde,

„Wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung“ (V 24) – so schreibt der Apostel Paulus an die Gemeinde in Rom. Hoffnung auf das, „was wir nicht sehen“ (V 25). Angesichts des immer noch unermesslichen Leides, das mit der Flutwelle über uns hereingebrochen ist, fällt es heute schwer zu sehen, worauf wir hoffen können. „Die Schöpfung ist ... unterworfen der Vergänglichkeit“ (V 20) sagt Paulus.

Darauf werden wir angesichts der Tragödie in Südostasien brutal gestoßen. Nichts Irdisches ist für die Ewigkeit gemacht. Anders als bei den Terroranschlägen vom 11. September 2001 kann für dieses Unglück nicht der Mensch verantwortlich gemacht werden. Und anders als bei den Unglücken in Kaprun und Eschede ist die Flutwelle auch nicht durch technisches Versagen zustande gekommen. Die Katastrophe in Südostasien verdankt sich allein der Gewalt der Natur. Auf schmerzliche Art wird damit deutlich, dass der Mensch sein Schicksal nicht selbst in der Hand hat. Bei aller Voraussicht und vermeintlicher technischer Sicherheit wird unser Leben nie ganz planbar sein. Gott allein kennt unser Schicksal. Die Katastrophe in Südostasien stellt nicht die Allmacht Gottes infrage, sondern erinnert an die Ohnmacht des Menschen.

Ohnmächtig sind wir auch, weil wir heute noch nicht mit Sicherheit sagen können, wie viele Menschen letztlich durch die Flutwelle ihr Leben lassen mussten. Immer noch sind Tausende als vermisst gemeldet, von denen jede Spur fehlt. Wir wissen nicht, wer von ihnen umgekommen ist und wer vielleicht verletzt, aber immerhin am Leben in einem Krankenhaus in Südostasien oder anderswo liegt. Mit dieser Unsicherheit zu leben, verlangt den Angehörigen und Freunden unendlich viel Kraft ab. Auch ihnen, die heute und vielleicht noch lange zwischen Hoffen und Bangen leben müssen, gilt unsere Fürbitte.

Wir hoffen auf das, was wir heute noch nicht sehen können. Wir hoffen, dass die Zahl der Vermissten sinkt und die Zahl der Überlebenden steigt. Wir hoffen, dass die Trauernden Trost finden und dass Zerstörtes wieder aufgebaut werden kann. Wir hoffen, dass das Band der Nächstenliebe jetzt stärker ist als wirtschaftliche oder geographische Zusammenhänge. Die überwältigende Hilfsbereitschaft durch Spenden und Tatkraft aus so vielen Ländern ist ein viel versprechender Anfang. Unser Dank gilt allen, die sich daran beteiligen und damit ein sichtbares Zeichen der Hoffnung setzen.

Der Grund unserer Hoffnung ist aber die unverbrüchliche Liebe Gottes. Auf ihn können wir vertrauen, wenn Himmel und Erde ins Wanken geraten. Er wird die Schöpfung von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreien (V 21). Unsere Trauer, unsere Sorgen und unsere Ängste können wir auf Gott werfen, und er wird abwischen allen Tränen. Das ist die Verheißung, auf die unsere Hoffnung letztlich ausgerichtet ist. So schließe ich mit den Worten, mit denen auch der Apostel seinen Briefabschnitt beendet:

„Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“ (V 38). Möge uns diese Zusage auch durch die dunklen Tage tragen. Amen.